Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung

Morgen-Ausgabe

Bezugspreis: für Leipzig und Vororte zweimal täglich ins Haus gebracht, Sonntags als Morgenausgabe monatl. M. 10.—, viertelj. M. 30.— für Abholer monatl. M. 9.50, Morgen-Ausgabe allein M. 7.50 monatlich, Abend-Ausgabe allein M. 3.— monatlich. Durch unsere auswärtigen Filialen ins Haus gebracht monatlich M. 10.—, vierteljährlich M. 30.—; durch die Post innerhalb Deutschlands, frei ins Haus geliefert, Gesamt-Ausgabe monatlich M. 9.—, vierteljährlich M. 27.—, Auslandsbezug: monatlich M. 30.— und Drucksachen-Porto. Einzelnummern: Morgen-Ausgabe 30 Pf., Abend-Ausgabe 40 Pf. Sonntags-Ausgabe 60 Pf.

Das Leipziger Tageblatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Rates und des Polizeiamts der Stadt Leipzig, des Amtsgerichts Leipzig, sowie verschiedener anderer Behörden.

115. Jahrgang

Anzeigenpreis: für Gr.-Leipzig u. Umgeb. die einspalt. Nonpareillezeile M. 1.75, von auswärts M. 2.25; Anzeigen von Behörden im amtlichen Teil die Nonpareillezeile M. 3.50, v. ausw. M. 4.—; kleine Anzeigen die Nonpareillezeile M. 1.40, von auswärts Mk. 1.50, Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften im Preise erhöht. Platz- und Datenvorschrift ohne Verbindlichkeit. Beilagenpreise für die Gesamtauflage Mk. 12.— netto, für Teilauflage Mk. 10.— netto pro Mille, Postauflage Postgebühr extra. Fernsprech-Anschluß Nr. 14001, 14002, 14003. — Postscheckkonto 7505. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Leipzig, Johannisgasse Nr. 8. Verlag Dr. Reinhold & Co. Leipzig.

Nr. 108 — **Donnerstag, den 3. März** — **1921**

In Erwartung der Antwort der Entente

Der Eindruck der ersten Sitzung

Berlin, 2. März. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Die politische Welt Berlins ist in der unbehaglichen Stimmung eines im wesentlichen leeren, um so mehr von Spannung erfüllten Wartetages. Denn vor Donnerstag kann man nicht wissen woran wir sind. Der Eindruck der heute morgen veröffentlichten Nachrichten ist überraschend gewesen, natürlich nach der negativen Seite. Das bezieht sich nicht auf die deutschen Gegenvorschläge, sondern auf die schroffen Aeußerungen von Lloyd George. Man ist sich zwar von vornherein klar gewesen, daß ein gegnerisches Trommelfeuer zu erwarten sein würde, aber man hatte in der Hauptsache darauf gerechnet, daß dies von der feindlichen Presse besorgt werden würde. Daß dagegen gleich nach der ersten deutschen Verlautbarung und noch vor Kenntnisnahme des Textes der Gegenvorschläge ein so brüsker Stimmungsumschlag bei den Führern der Gegenseite eintreten würde, das empfindet man hier doch wie eine Zugentgleisung.

Vorläufig ist zwar dabei noch kein Unglück geschehen. Der Unfall kann vielleicht behoben werden, aber man hat doch gleich eine Probe davon bekommen, wie hart unsere Nerven in den nächsten Tagen in Anspruch genommen werden dürften. Selbstverständlich besteht die Möglichkeit, daß an dem Auftreten von Lloyd George viel Geste, viel Taktik beteiligt gewesen ist. Aber sein Verhalten lediglich als Schachzug zu deuten, dürfte doch eine Illusion sein. Man glaubt in der Delegation und auch in Berliner, ihr nahestehenden Kreisen, daß die Alliierten gestern den Inhalt der deutschen Vorschläge mißverständlich beurteilt haben.

Es ist bedauerlich, daß die Rede des Ministers Simons noch nicht veröffentlicht ist. Wir möchten das als unbedingtes Erfordernis des Tages bezeichnen. Nach den bisherigen Meldungen könnte sonst in Teilen des deutschen Volkes das Gefühl entstehen, als sei am Ende der sonst so Gewandte gestern nicht auf seiner sonstigen Höhe gewesen. Ein solcher Eindruck hat bis jetzt gar keine zureichende Grundlage. Aber er könnte in Gerüchtform sich verbreiten, und einer jeden Beeinträchtigung der festen Stimmung und vollkommenen Einigkeit muß von vornherein entgegengetreten werden, sonst könnte die Vorstellung verwirrend wirken, daß durch deutsche Ungeschicklichkeiten, wie sie zu Anfang der Konferenz von Spa vorgekommen sind, irgend etwas versäumt worden sei. Auch Dr. Simons selber hat ein Recht darauf, daß der Oeffentlichkeit seine Ansprache bis zum letzten Wort vorgelegt wird.

Die deutschen Gegenvorschläge selbst erscheinen in vieler Hinsicht als ein diplomatisches Meisterstück, aber sie sind in der ersten Sitzung in London nicht verlesen worden, sondern Herr Simons hat sie umschrieben, und es ist klar, daß eine solche Umschreibung hundertfach verschieden ausfallen kann. Welche hat er gewählt? Das müssen wir erfahren.

Allein selbst wenn Lloyd George auf Grund einer ungünstigen Darstellung des deutschen Angebotes gesprochen haben sollte, werden die Alliierten inzwischen doch wohl Zeit gefunden haben, die deutschen Texte genau zu prüfen. Zwar lassen sich in dem Toben der Ententepresse auch Stimmen vernehmen, die selbst eine solche Prüfung ablehnen wollen, aber wir möchten vorläufig annehmen, daß die langen Beratungen der Alliierten, die während des Mittwochs stattgefunden haben, doch nicht nur der Vorbereitung eines etwaigen Ultimatums oder den Sanktionen oder militärischen Unterhaltungen gedient haben.

Was man mit den Sanktionen bezweckt, ist noch nicht völlig klar. Wahrscheinlich verspricht man sich davon, daß wir dann nach einiger Zeit die uns gestellten Pariser Zumutungen doch unterschreiben würden. Man wird sich darin freilich täuschen.

Allein zunächst dürfte man auf der andern Seite die Anwendung solcher Zwangsmaßnahmen als Mittel zur Verständigung betrachten, und zwar aus sehr realen Gründen. Frankreich braucht Geld, und zwar amerikanisches Geld. Und Amerika wird ihm das Geld nur geben, wenn Deutschland sich freiwillig mit den Alliierten vereinbart hat. Wenn dagegen infolge gewaltsamer Maßnahmen das deutsche Wirtschaftsleben gestört würde und womöglich auch politische Unruhen in Deutschland entstünden, würde Amerika die überall in der Welt sehr hoch eingeschätzte Arbeitskraft nicht als Garantie der Summe betrachten können, die es Frankreich etwa vorstrecken möchte. Außerdem hat Amerika auch Interesse an Deutschland als Absatzgebiet. Insofern sind also immer noch gewisse Hoffnungen auf Amerika zu setzen. Nur darf man das nicht mißverstehen, indem man auf ein edelmütiges Eingreifen der Union zu unseren Gunsten rechnet. Sondern Frankreich braucht amerikanisches Geld, und es braucht dazu die deutsche Unterschrift. Amerika hat also wohl ein Interesse daran, letzten Endes eine friedliche Politik uns gegenüber zu betreiben. Damit ist aber nicht gesagt, daß es zu diesem Zwecke nicht auch unfriedliche Mittel, Gewaltmaßnahmen anwenden wird. Gerade weil man auf der Gegenseite glaubt, daß Repressalien uns zur Einwilligung bringen könnten, ist die Wahrscheinlichkeit, daß man die Sanktionen anwendet, um so größer. Wir müssen damit rechnen, aber wir müssen es auch darauf ankommen lassen.

Daß die jetzige Regierung und die hinter ihr stehenden Parteien nachgeben könnten, erscheint ausgeschlossen. Wir sind eben seit Versailles und Spa erheblich weiter gekommen in der inneren Festigung Deutschlands. Wenn die Entente auf Grund dieser unbestreitbaren Tatsache überspannte Hoffnungen auf unsere Leistungsfähigkeit setzt, so wird sie anderseits auch einsehen müssen, daß dieselbe innere Festigung uns die Kraft zur Unnachgiebigkeit verleiht.

E. E.

Die Londoner Presse gegen die deutschen Vorschläge

London, 2. März. Die gesamte Londoner Morgenpresse von der „Daily Mail" bis zu der „Daily News" lehnt die deutschen Gegenvorschläge ab, zum Teil in sehr scharfen Ausdrücken.

Die „Morningpost" schreibt: Dr. Simons habe durch seine gestrige Rede den Alliierten ihre Aufgabe leicht gemacht und ihnen eine Einheit des Zweckes und des Zieles gegeben, wie sie sie seit dem November 1918 nicht mehr besessen hätten. Die Errichtung der wirtschaftlichen Schranke am Rhein und die Verlängerung der Besetzungsdauer des linken Rheinufers könnten bald in Kraft gesetzt werden. Die anderen Sanktionen würden folgen, wenn die deutsche Regierung auf ihrer ablehnenden Haltung verharre.

„Daily Telegraph" führt aus, wenn man auch angenommen habe, daß die Mitteilung der deutschen Gegenvorschläge zu einer kritischen Lage führen würde, so hätte doch niemand eine so rasche, entscheidende Entwicklung der Dinge vorausgesehen. Wenn die Berliner Regierung bei ihrer Haltung verharre, so werde England den Deutschen keinen Zweifel darüber lassen, daß es Frankreich unter allen Umständen unterstützen muß, sei es durch eine Aktion zur See oder durch einen wirtschaftlichen Druck.

„Daily Chronicle" schreibt: Die Deutschen machten keinen Versuch, den Forderungen der Alliierten zu begegnen. Von einer Prüfung des deutschen Planes in seiner jetzigen Form ist keine Rede. Das unmittelbare Programm der Alliierten ist, zu erwägen, welches der beste und rascheste Weg ist, um die Deutschen zur Besinnung zu bringen. Unter den augenblicklichen Umständen kann darüber keine Meinungsverschiedenheit herrschen. Wir bedauern sehr die Aktion der Berliner Regierung. Die britische öffentliche Meinung ist bestrebt, Deutschland fair play zu geben und würde jeden aufrichtigen, unter Berücksichtigung der Tatsachen vorbereiteten Plan geprüft haben. In dem gestrigen Angebot käme kein Zug von Loyalität oder Aufrichtigkeit zum Vorschein. Es bezweckt nicht Erfüllung, sondern Umgehung des Friedensvertrags.

Truppenlandungen der Alliierten in Konstantinopel

Belgrad, 2. März. Die hiesige „Tribuna" meldet aus Konstantinopel, daß dort viele alliierte Truppen eingetroffen seien, und zwar 40 000 Engländer, 12 000 Franzosen und 12 000 Italiener. Man nehme an, daß anläßlich der Orientkonferenz ein Druck auf die Türkei ausgeübt werden solle.

Deutsche Arbeiter an die Ententevölker

Der Allgemeine deutsche Gewerkschaftsbund richtet an die Regierungen und die Völker der Ententeländer eine Denkschrift, in der er vom Standpunkt der deutschen Arbeiterschaft den Nachweis führt, daß die Leistungen, die die Pariser Beschlüsse verlangen, unmöglich zu erfüllen sind. Die ausführlich begründete Denkschrift weist darauf hin, daß die Pariser Beschlüsse von der irrigen Voraussetzung ausgehen, das deutsche Wirtschaftsleben laufe bereits wieder in normalen Bahnen, und die deutsche Arbeiterschaft befinde sich wieder in Verhältnissen, die von denen vor dem Kriege sich nicht mehr wesentlich unterscheiden. Diese Annahme ist unzutreffend. Englische Fachgelehrte schätzen die Einbuße, die die deutsche Arbeiterschaft durch die Hungerblockade erlitten hat, auf dreißig Prozent. Daß in Deutschland die große Masse des Volkes unterernährt ist, legt die Denkschrift an der Hand einer Statistik dar, die das Ergebnis einer im Dezember 1920 vom Gewerkschaftsbund unter mehr als zwei Millionen Arbeitern und Arbeiterinnen veranstalteten Enquete ist. Danach beträgt im Gesamtdurchschnitt die tatsächliche Lohnsteigerung gegenüber dem Jahre 1914 das Achtfache, während die Kosten des notwendigen Lebensunterhalts seit 1914 auf das Fünfzehnfache gestiegen sind. Dazu hat die Arbeitslosigkeit in Deutschland einen Umfang erreicht, wie er nie zuvor dagewesen ist. Von den befragten 2¼ Millionen Arbeitern waren über ½ Million ganz oder teilweise arbeitslos. Die deutsche Arbeiterschaft lehnt die Pariser Vorschläge ab, nicht nur weil sie unerfüllbar sind, sondern, auch weil sie ihrer festen Ueberzeugung nach gleichbedeutend sind mit der Einführung der Sklavenarbeit in Deutschland. Die Erfüllung der von der Entente erhobenen Forderungen müßte auch die Lage der Arbeiter in allen Ländern auf das schwerste gefährden und erschüttern. Die bisherigen sozialen Errungenschaften müßten fast restlos preisgegeben werden, wenn es auch nur versucht werden sollte, die erhobenen Forderungen durchzuführen, und das müßte auf die Lage der Arbeiterschaft in der ganzen Welt zurückwirken.

„Die Forderungen zerschlagen aber auch alle psychologischen Voraussetzungen gerechter Wiedergutmachung. Wenn man einem ganzen Volke die Hoffnung nimmt, wieder hochzukommen, wenn es auf mehr denn ein Menschenalter kaum mehr das zur Fristung des nackten Lebens Notwendige hat, dann muß jeder Trieb zur Erfüllung gerechter Leistungen erlöschen werden. Die deutschen Arbeiter wissen, daß sie schwer und hart in den nächsten Jahrzehnten werden arbeiten müssen; aber sie wollen doch die Hoffnung haben, daß es ihren Kindern einst wieder besser gehe." Die Denkschrift weist noch darauf hin, daß Deutschland durch den Krieg ein sehr armes Land geworden ist, daß es aber an einem Ueberfluß hat: an Arbeitskräften. „Warum hat die Entente, warum hat vor allem die französische Regierung es bisher abgelehnt — trotz des wiederholten deutschen Angebots —, die Hunderttausende arbeitsfähiger Hände in Deutschland für den Wiederaufbau in Frankreich mobil zu machen? Die deutsche Arbeiterschaft will sich mit all ihrer Kraft am Wiederaufbau der Welt beteiligen — aber sie verlangt auch Luft und Licht zum Leben."

Bewaffneter englischer Handelsdampfer im Hamburger Hafen. Im Hamburger Segelschiffhafen löscht der englische Handelsdampfer „Orange River" eine Maisladung. Am Heck steht ein 10,5-Zentimeter-Geschütz, dessen Mündung auf die Stadt gerichtet ist. Dies ist der dritte Fall eines bewaffneten Handelsschiffes, wie solche auch aus anderen Häfen schon verschiedentlich gemeldet wurden.

Briefe aus Tschechien

Von Ehm Welk.

I.

Prag und die Eröffnung der Messe.

Prag, 1. März.

Völkerpsychologisch ist das vielleicht nicht uninteressant: Als ich zum ersten Male nach Prag kam, 1911, hatte man mir viel von dem deutschen Prag erzählt. Unsere treuen Bundesgenossen, die Oesterreicher, rissen sich um uns. So sagte man. Die Tschechen, die hetzten zwar oft und blickten scheel, fühlten sich aber doch zufrieden und sicher in dem großen Staatenverbande. So sagte man auch. Als ich dann an einem schönen Sonntag-Vormittag über den Graben schlenderte, war da plötzlich ein Auflauf und ein großes Lärmen. Junge Leute holzten sich, Frauen schrien. Schließlich rissen einige der Kämpen aus. Andere stürzten hinterher. Wobei es dann passierte, daß ein Mensch mir etwas zurief, was ich nicht verstand; und Gesten machte, die ich verstand. Er wieder verstand mein verblüfftes Gesicht; denn er ließ mich stehen und jagte hinter einem bebänderten Jüngling her. Da begriff ich: Studentenvergnügen! (In den Zeitungen stand später: Studenten-Verfolgungen!)- Einige Fensterscheiben verbogen sich. (In den Zeitungen stand später: Tschechische Herausforderung!, auch: Deutsche Unduldsamkeit! Ganz nach der Richtung.)

Als ich zum zweiten Male nach Prag kam, 1916, war Krieg; Tschechen hatten schon aktiv und passiv Landesverrat verübt. In Erinnerung an den Sonntag vor fünf Jahren erwartete ich allerhand Anpöbeleien; denn ich trug Uniform. Kein Mensch tat mir was. Ich aber tat den armen tschechischen Soldaten was: sie witterten unter dem leinenen Balkan-Kleid einen höheren Offizier und rissen sich schier die Arme aus beim Grüßen. Der Auflauf kam schließlich auch noch: Im Repräsentationshause, wo ich Kaffee trank, überreichte mir eine Dame ein Tablett mit schönen Delikateß-Schnittchen; ein Herr brachte ein großes Glas Wein. Das waren Tschechen, und das war im Repräsentationshause. Es galt allerdings nicht direkt mir, es galt eigentlich dem Admiral Scheer. Tags zuvor hatte der die Skagerrak-Schlacht geschlagen, was just heute die Blätter meldeten, — aber gerade deshalb war das Geschehnis so eigenartig, daß Tschechen-Deutsche hinterher darüber verblüfft waren.

Als ich das dritte Mal nach Prag kam, 1921, hatte die tschechoslowakische Republik den nachhaltigsten ihrer chauvinistischen Stürme überwunden. An wirtschaftlichen Schwierigkeiten, hervorgerufen durch den Krieg, verstärkt durch eine kurzsichtige, von nationalistischen Hetzereien beeinflußte Handelspolitik, zwangen die Regierung und die wirtschaftlichen Verbände, der Erkenntnis sich zu nähern, daß die Wirtschaft, die weltwirtschaftlichen Beziehungen, nicht bei der Politik außer Acht gelassen werden können, ohne daß dadurch ernsthafter Schaden verursacht wird. Es wehte eine Verständigungsbrise, die oft einen etwas aufdringlichen Versöhnungscharakter annahm. Alle Beamten, die Geschäftsleute, die Behörden: sie witterten Käufer, oder wußten um umzustimmende Zeitungsschreiber. Man fühlte die Absicht und man wurde verstimmt. Wurde es, so erfreulich an und für sich die tschechische Liebenswürdigkeit auch ist. Denn dieses ist das Prinzip der Prager Politik: gute Beziehungen zu den deutschen Nachbarn jenseits der Grenzen, Bedrückung und Verdrängung der Deutschen im Innern. Wie zielbewußt die tschechische Regierung in dieser Hinsicht vorgeht, das sieht jeder, der früher in Böhmen war, die wirtschaftlichen Verhältnisse einigermaßen kennt, und nun an Zeitungen und Erlassen, an Schul- und Wahlpolitik, an Volkszählungen und an dem Kampf gegen die deutsche Sprache den Erfolg der Tschechisierung beobachtet. Fast jeder Prager, wie überhaupt fast jeder Tscheche, spricht Deutsch; jeder versteht jedenfalls Deutsch; nur wenige verstehen Englisch und Französisch, von den meisten Händlern und Käufern kaum einer. — Das hinderte die Behörden nicht, auf ihren Hexenwegweisern und Plänen folgende Reihenfolge zu wählen: tschechisch, slowakisch, französisch, englisch, polnisch, deutsch. Die Geschäfte zwischen den Leuten werden zumeist deutsch abgeschlossen werden müssen. Aengstlich aber hat man auf der Messe selbst jede deutsche Bezeichnung vermieden. Ich sah nur zwei Ausnahmen. Daß auf den Prager Straßen auch nicht ein einziges deutsches Wort mehr zu entdecken ist, versteht sich am Rande. Es geht hier den Deutschen auch so. Jeder Gassenjunge sagt dir, wo deine Straße ist, oder was Královská třída auf Deutsch heißt. Und Sonntag abend, als mein Wirt mir Prags neueste und größte Errungenschaft mit Erfolg gepriesen hatte, das Etablissement Lucerna, erlebte ich in dem 20 Meter unter der Erde liegenden gold- und marmorblinkenden Riesensaal einen mit stürmischem Beifall aufgenommenen Richard-Wagner-Abend, den Neubal auch wirklich vortrefflich dirigiert hatte. Das alte deutsche Theater wollen sie jedoch den Deutschen nicht wiedergeben.

*

In Böhmen sind 80 Prozent der Industrie der ehemaligen Donaumonarchie zu Hause. (Daß davon wieder das Hauptindustriegebiet in den deutschen Gegenden liegt, ist den Tschechen nicht sehr angenehm.) Die Tschechoslowakei ist also gezwungen, Absatz im Auslande zu suchen. Das ist nicht leicht; denn die Herstellungskosten sind durch die verkehrte Landwirtschaftspolitik und durch die hohen Löhne inzwischen so gewachsen, daß eigentlich nur noch Länder mit glänzender Valuta als Absatzgebiete in Frage kommen. Die aber kaufen wenig in Tschechien, kauften bisher fast nichts. 1920 war die tschechische Ausfuhr so beschaffen:

nach Deutschland	47,0 Prozent
nach Oesterreich	33,0 Prozent
nach Frankreich	4,0 Prozent
nach England	0,50 Prozent
nach Nordamerika	0,25 Prozent

Der Rest ging nach Po[illegible], Jugoslawien, Italien, Holland. Deutschland und Oesterreich waren die besten Abnehmer; aus diesem Grunde schon mußte man sich wieder gut mit ihnen stellen, nachdem der Handelsminister Hotowetz durch seine Ausfuhrpolitik die